

Georg Kremnitz

Sprachenpolitische Entscheidungen zwischen Prestige und kommunikativer Bedeutung: Hintergründe und mögliche Folgen

Abstract: Sprachenpolitische Entscheidungen beruhen gewöhnlich vor allem auf zwei Kriterien: dem Prestige und dem Gebrauchswert der betreffenden Sprachen. Die möglichen Folgen dieses spannungsreichen Wechselspiels sollen anhand verschiedener Fallbeispiele aus dem europäischen Sprachraum konkretisiert und dargelegt werden. Zu diesem Zweck ist es notwendig, zunächst diese beiden Termini (im Zusammenhang mit dem des Status) zu klären, auf Sprachhierarchien einzugehen und einige Bemerkungen zur menschlichen Kommunikationsfähigkeit zu machen; danach möchte ich anhand der ausgewählten Beispiele zeigen, dass üblicherweise das Prestige bei politischen Entscheidungen die Oberhand behält – oftmals durchaus mit Zustimmung der Betroffenen, die die Folgen solcher Entscheidungen mitunter nur schwer abschätzen können, woraus aufgrund falscher Einschätzungen mitunter auch kommunikative und sogar ökonomische Nachteile entstehen können. Umgekehrt wird zu zeigen sein, dass die betroffenen Sprecher sehr wohl den kommunikativen und symbolischen Wert von Sprachen einschätzen und entsprechende Entscheidungen treffen können, wenn ihnen dazu die Möglichkeit gegeben wird.

Keywords: Gebrauchswert; kommunikativer Wert; Prestige; Sprachenpolitik; Sprachkonflikt.

URN: urn:nbn:de:bvb:19-epub-40515-9

1 Terminologische Klärungen: Prestige, Status, Gebrauchswert

Im Hinblick auf die gesellschaftliche Situation von Sprachen verwendet die katalanische Soziolinguistik seit den 1970er Jahren auf der einen Seite den Begriff des «Status», der legalen und politischen Position einer Sprache, die sich etwa in gesetzlichen Bestimmungen niederschlägt; viele andere soziolinguistische Richtungen haben diese Definition übernommen, wenn auch mitunter unter Einbeziehung weiterer, stärker soziologischer Aspekte (cf. Glück 2010, *Status*; Kremnitz 1994, 88–94). Als «Prestige» bezeichnet die katalanische Schule das Ansehen, das eine Sprache genießt, ihre soziale Akzeptanz; bisweilen wurde auch von «fiktivem Status» gesprochen, denn dem Prestige – wir werden es sehen – kommt gesellschaftlich große Bedeutung zu. Dabei ist es sinnvoll, zwischen «internem» (oder «Binnen»-) und «externem Prestige» (auch «Außenprestige») zu differenzieren, denn häufig unterscheidet sich das Ansehen, das eine Sprache in der jeweiligen Gesellschaft genießt, deutlich von dem, das ihr außerhalb derselben zugemessen wird (cf. Ninyoles 1969, 63–66; Kremnitz 1994, 58–59; Kremnitz 2003, 17–18; Glück 2010, *Prestige*). Im Normalfall gibt es zwischen (Binnen-)Prestige und Status keine größeren Spannungen, wo das doch der Fall ist, muss man von einem latenten oder offenen «sprachlichen Konflikt» ausgehen (cf. Ninyoles 1969; Congr s de Cultura Catalana 1978; Aracil 1982; Kremnitz 2003). In der Praxis wird man für beide Formen des Prestiges weitere Differenzierungen einführen müssen, denn

es kann im Einzelnen zu großen Unterschieden in den konkreten Situationen kommen;¹ bei der jetzigen Betrachtung kann ich auf Details verzichten, da es hier um die allgemeinen Zusammenhänge geht. Bedeutsam ist der Terminus in unserem Zusammenhang, weil das Prestige häufig für die verschiedensten Bereiche der Sprachenpolitik handlungsleitend ist; die daraus resultierenden Entscheidungen können den objektiven Interessen der Betroffenen entsprechen, ihnen aber auch zuwiderlaufen. Von besonderem Interesse sind etwa die Entscheidungen über Schulsprachen, sowohl als Unterrichtssprachen als auch als schulische Fremdsprachen, daneben vor allem Felder, die kommunikative oder symbolische Bedeutung bekommen können. Weil es komplexe soziolinguistische Situationen nur unzureichend umschreibt, sehen einige Forscher das Begriffsduo Status – Prestige als nicht ausreichend an. Als erster hat wohl der argentinische Soziolinguist Roberto Bein dieses Unbehagen im Jahre 2000 in einem Vortrag über die schulischen Fremdsprachen in Argentinien und den Rückgang des Französischen als im Unterricht gelehrt Sprache artikuliert (cf. Bein 2001). Er spricht dort von einer komplexen Dialektik zwischen Prestige und Gebrauchswert, wobei er, in Anlehnung an die katalanische Soziolinguistik, vermutet: «à la longue erhält diejenige Varietät, die den höheren Gebrauchswert besitzt, auch das höhere Prestige, und nicht umgekehrt» (Bein 2001, 86), und damit eine letztlich materialistische Interpretation vorschlägt. Damit erklärt er den langsamen Rückgang des Französischen als unterrichtete Sprache in Argentinien. Seine Position hat vieles für sich, doch wird man auch die Variablen Raum und Zeit verstärkt in die Überlegungen einbeziehen müssen.

Ich habe wenig später versucht, von den Überlegungen von Bein ausgehend, mich dem Thema weiter anzunähern und neben der Bezeichnung «Gebrauchswert» auch die des «kommunikativen Wertes» oder der «kommunikativen Bedeutung» vorzuschlagen (cf. Kremnitz 2002; Kremnitz 2003; im Folgenden stütze ich mich auf meine damaligen Überlegungen). Dabei habe ich auf Vorstellungen zurückgegriffen, welche die sprachliche Kommunikation mit dem Austausch auf einem Markt vergleichen und somit kommunikative Transaktionen als etwas mit dem Austausch von Waren und Geld in mancher Hinsicht Vergleichbares ansehen.² Demzufolge lässt sich der kommunikative Wert als «die Summe aller Sprachkontakte in einem definierten Raum und zu einer bestimmten Zeit» (Kremnitz 2002, 126) definieren. Ein Mensch, der eine Sprache zu benützen versteht, weiß mit kommunikativen Einheiten umzugehen, und diesen kommt jeweils ein bestimmter Wert zu. Die Möglichkeit, eine zusätzliche Sprache zu verwenden, stattet den jeweiligen Sprecher in diesem Sinne mit zusätzlichem «kommunikativem Kapital» aus. Allerdings haben auf dem Markt der Kommunikation nicht alle Sprachen denselben Wert (zur selben Zeit und am selben Ort).

Ich muss nochmals auf das Prestige zurückkommen: Es ließe sich, verfolgt man den Gedanken weiter, mit den Notierungen von Sprachen an internationalen Börsen vergleichen. Oft werden dieselben Aktien an unterschiedlichen Börsen recht unterschiedlich notiert. Wir wissen, dass die Schwankungen der Börsenkurse von vielen Variablen abhängen, von denen etliche wenig mit den wirtschaftlichen Realitäten zu tun haben: Das beginnt mit politischen Erwägungen, es kann psychologische Einflüsse geben, manchmal spielen auch völlig unwägbar persönliche Schwankungen hinein. Ähnlich verhält es sich in meinen Augen mit dem

1 Hier sei auch an die Begriffe «sprachliche Entfremdung» und «Selbsthass» erinnert, cf. u.a. Kremnitz (1987); Kremnitz (2002, 123) und zuletzt Doppelbauer (2011); in diesen Texten lassen sich weitere Literaturangaben finden.

2 Schon in Ferdinand de Saussures *Cours de linguistique générale* (1916) wird der Gedanke diskutiert, dass das sprachliche Zeichen einen Wert habe, cf. später vor allem Rossi-Landi (1968); Lafont (1978); Bourdieu (1982); Calvet (1987); Royo (1991). In Ansätzen taucht die Metapher schon sehr viel früher in sprachphilosophischen Überlegungen auf, etwa bei Adam Smith; sucht man aufmerksam, wird man leicht noch ältere Belege finden.

Prestige, besonders mit dem externen Prestige, von Sprachen an einem gegebenen Ort, zu einem gegebenen Zeitpunkt. Es lässt sich vielfach nur in begrenztem Maße rational begründen; alle Umfragen, die dazu von soziolinguistischer Seite gemacht werden, zeigen, wie wenig die Befragten ihre Einschätzungen bestimmter Sprachen rational begründen können und in welchem hohem Maße sie daher etwa zu ästhetischen Kriterien ihre Zuflucht nehmen (müssen). Vor allem, wenn man Antworten über eine längere Zeitspanne vergleichen kann, wird deutlich, wie sehr sie von allen möglichen Faktoren abhängig sind. Die Sprachen von «Feinden» werden gewöhnlich wenig geachtet, lernen ehemalige Feinde sich schätzen, so erleben ihre Sprachen vielfach eine Aufwertung. Wirtschaftlicher Erfolg von Gesellschaften schlägt sich meist in der Bewertung von Sprachen nieder, wie sich etwa am relativen aktuellen Aufstieg des Deutschen als Fremdsprache zeigen lässt, besonders jedoch an dem weltweit zunehmenden Interesse für Chinesisch. Die Aufzählung ließe sich nahezu beliebig verlängern.

Die Bedeutung, die dem Prestige zugemessen wird, hängt in starkem Maße damit zusammen, dass gewöhnlich das Prestige von Sprachen nach dem der *führenden* Schichten, die sie verwenden, bestimmt wird. Das heutige Prestige des Englischen hängt damit zusammen, dass es die Sprache vieler wirtschaftlich und politisch besonders einflussreicher Gruppen ist, nicht damit, dass es *auch* die Sprache des Proletariats und Subproletariats in vielen Gesellschaften ist. Auf diese Weise bekommt eine Sprache eine hohe Attraktionskraft, weil anscheinend mit ihrer Beherrschung alles möglich wird, während Entsprechendes anderen Sprachen nicht zugeschrieben wird, weil vergleichbare «Vorbilder» fehlen. Den Betroffenen wird wenig bewusst, dass sie dabei einem perspektivischen Irrtum erliegen: Zwar spielt sprachliche Kompetenz eine Rolle für den sozialen Erfolg, sie ist aber bei weitem nicht die einzige Variable, die darauf Einfluss hat.

Das große Problem des Begriffes «kommunikative Bedeutung» oder «kommunikativer Wert» liegt in der Schwierigkeit seiner Definition. Wie eben ausgeführt, lässt er sich zwar vorläufig umschreiben als die Gesamtheit aller Sprachkontakte in einem gegebenen Raum und zu einer gegebenen Zeit in einer Sprache, aber damit ist er noch nicht wirklich operationalisierbar. Es gilt, ihn mit Inhalt zu füllen. Zunächst setzt sich diese komplexe Größe aus einer Reihe von Variablen zusammen, die es zu isolieren, zu messen und zu berücksichtigen gilt. Sprachliche Kontakte können sehr unterschiedliche Bedeutungen haben, was Dauer, behandelte Themen und ihre Wichtigkeit und die daraus hervorgehenden Konsequenzen betrifft. Ein weiteres Problem besteht darin, dass der kommunikative Wert einer Sprache sich sehr genau in Raum und Zeit einschreibt; keine Sprache hat überall und immer dieselbe kommunikative Bedeutung. In diesem Kontext ließe sich das soeben verwendete Bild der Börsennotierungen auch an dieser Stelle wieder aufnehmen.

Vielleicht helfen einige Beispiele weiter: Der kommunikative Wert des klassischen Mongolisch ist hier und heute relativ gering, würden wir in die Steppen Zentralasiens versetzt, würde er sofort in ungeahntem Maße steigen. Umgekehrt relativiert sich auch der kommunikative Wert des Englischen an vielen Orten dieser Erde wegen mangelnder Kompetenz, wie ich selbst schon mitunter erfahren konnte. Zwar hat es sich mittlerweile als Lingua Franca für etliche Berufsgruppen und auch in bestimmten geografischen Zonen mehr oder weniger durchgesetzt; dabei sollte man jedoch nicht aus dem Auge verlieren, dass es sich dabei vielfach um recht neue Entwicklungen handelt, dass es dabei andere Linguae Francae verdrängt hat und dass es aber an manchen Stellen auch selbst teilweise verdrängt worden ist, etwa in Indien. Ich insistiere auf der Nuance «mehr oder weniger», denn es wird immer wieder deutlich, dass ein Monopol des Englischen, etwa in manchen Berufssparten, wie der

Luftfahrt, allenfalls annähernd erreicht ist. Andererseits arbeiten nur relativ kleine Gruppen von Menschen in den entsprechenden Berufen und vielfach begrenzt sich ihre sprachliche Kompetenz auf ein enges fachsprachliches Feld. Sobald sie aus diesem heraustreten, wird ihre Kompetenz in doppeltem Sinne unerheblich: Sie ist sozial nicht mehr so wichtig, und diese Menschen sind oft kaum in der Lage, in dieser Sprache über *andere* Bereiche ernsthaft zu kommunizieren. Ihre Sprachkenntnisse sind oft sehr fragmentarisch. Ein weiterer Aspekt sollte nicht vernachlässigt werden: Kommunikative Bedürfnisse entstehen (fast) immer im Hier und Jetzt, sie rufen nach einer Lösung im Augenblick, man kann sie nicht «auf die lange Bank schieben».

Daher sollten möglicherweise *erwartbare Sprachkontakte* für sprachpolitische Entscheidungen eine größere Rolle spielen, nicht nur solche von besonderem Prestige. Denn für die Mehrzahl der Sprecher (aller Sprachen) ist die Wahrscheinlichkeit gering, gerade mit solchen mit Prestige behafteten Kommunikationssituationen konfrontiert zu werden.

Mit dem Gesagten will ich die Feststellung von Bein nicht etwa in Frage stellen, ich denke nur, dass man die Einzelsituationen genau betrachten muss, um zu allgemeineren Lösungen zu kommen. Zunächst indes einige Beispiele für *andere* politische Entscheidungen.

2 Prestigeorientierte Entscheidungen: Fallbeispiele aus dem europäischen Sprachraum

2.1 Die Grenzregion Baden-Elsass

Bekanntlich bilden Flüsse gewöhnlich nicht Grenzen zwischen Menschen sondern Brücken. Daher hat über lange Zeit die Rheingrenze zwischen Frankreich und Baden, später dem Deutschen Reich, auf die kommunikativen Zusammenhänge nur eine begrenzte Bedeutung gehabt: Die Menschen haben längs beider Flussufer dieselben Varietäten – Rheinfränkisch, Nieder- und Hochalemannisch – gesprochen, die Dialektgrenzen verliefen von Ost nach West, nicht von Süd nach Nord. Der Austausch war immer lebhaft. Erst der Germanisierungspolitik des Hitler-Regimes war es vorbehalten, eine grundlegende Änderung einzuleiten. Zwar machten nach Kriegsende 1945 die «deutschen»³ Ausgaben der Tageszeitungen noch 90% der Gesamtauflage aus, mittlerweile ist auch die letzte von ihnen, die der *Dernières Nouvelles d'Alsace*, im Jahr 2012 wegen mangelnden Absatzes aufgegeben worden. Diese Kommunikationsgemeinschaft hatte ihre praktischen Folgen: Der Warenaustausch über den Fluss war immer lebhaft, wenn die politischen Verhältnisse es ermöglichten, viele Menschen pendelten von der einen zur anderen Rheinseite, um dort zu arbeiten.⁴ Es war selbstverständlich, dass in den rheinnahen Teilen Badens bzw. Baden-Württembergs Französisch erste Fremdsprache war, die französische Politik ging mit ihrem deutschsprachigen Erbe hingegen weniger sorgsam um. Die Deutschkenntnisse im Elsass gingen nach 1945 zunächst langsam, dann

3 Die Anführungszeichen erklären sich daraus, dass sie in Wirklichkeit zweisprachig waren und es ganz genaue Vorschriften darüber gab, welche Teile auf Deutsch geschrieben werden durften: So musste mindestens 25% des Textumfanges Französisch sein, die Jugend- und Sportseiten durften nur in dieser Sprache erscheinen, ebenso war der Anzeigenteil (gewöhnlich) französisch. Diese Bestimmungen wurden 1984 unter Mitterrand aufgehoben, als sie kaum mehr eine praktische Bedeutung hatten.

4 Noch in den späten 1960er Jahren haben mich mehr als einmal Elsässer gefragt, ob ich nicht Deutsch mit ihnen reden könnte, das fiele ihnen leichter.

immer schneller zurück.⁵ Die jungen Elsässer lernten nach und nach immer mehr Englisch. Als nun in Baden vor etlichen Jahren der Fremdsprachenunterricht auch in den Grundschulen eingeführt werden sollte, wandte sich ein großer Teil der Eltern gegen die Einführung des Französischen und forderte die Einführung des Englischen, «damit ihre Kinder nicht benachteiligt würden». Sie konnten sich weitgehend durchsetzen.⁶ So werden in Zukunft die Elsässer und die Badener miteinander auf Englisch radebrechen und die näherliegenden Kommunikationsformen Deutsch und Französisch nicht mehr verwenden können; dasselbe gilt natürlich auch für Elsässer und die Schweizer aus den benachbarten Kantonen. Es lässt sich absehen, dass das nicht zur Intensivierung der Kontakte beiträgt. Erste Resultate in dieser Hinsicht lassen sich beobachten: Die Arbeitsmigration über den Rhein stagniert bzw. geht teilweise zurück ebenso wie der Warenaustausch, und das in einer Zeit, in der sonst der Austausch überall zunimmt. Die Folge der prestigeorientierten Sprachenpolitik auf beiden Seiten ist das Austrocknen der direkten Beziehungen.⁷

2.2 Die Grenzregion Niederösterreich-Mähren

Ungefähr seit dem Jahr 2000 melden sich immer wieder die Wirtschaftskammern der nördlichsten Gebiete in Niederösterreich zu Wort:⁸ Sie beklagen, dass aufgrund der relativ guten Deutschkenntnisse von Handwerkern, die aus dem benachbarten Mähren kommen (Zentren sind vor allem Brünn/Brno und Znojmo), diese oft Aufträge erhalten und die Einheimischen das Nachsehen haben.⁹ Die Kammern fordern deshalb die Einrichtung von tschechischen Sprachkursen, damit die Österreicher größere Erfolgsaussichten bei der Suche nach Aufträgen jenseits der Grenze haben. Mittlerweile wurden vereinzelt solche Kurse eingerichtet. Messbare Ergebnisse sind mir nicht bekannt. Stellt man das Problem in einen etwas größeren Zusammenhang, so wird deutlich, dass zwar fast alle Sprachen der Nachbarstaaten auch anerkannte Minderheitssprachen in Österreich sind (Tschechisch, Slowakisch, Ungarisch, Slowenisch – dagegen nicht Italienisch;¹⁰ für das Burgenlandkroatische und das Romanés ist die Situation etwas komplexer), die auch im Unterrichtswesen ihren Platz haben (sollten), sie jedoch über lange Zeit so vernachlässigt wurden, dass eine starke Asymmetrie zwischen den Bürgern der jeweiligen Staaten (in deren Curricula das Deutsche sehr wohl einen Platz hat) und den Österreichern besteht. Die Nachbarsprachen kommen in den Curricula kaum vor, so dass die Kommunikation weitgehend einseitig ist.¹¹ Das Englische wird auch dort oft als einzige Fremdsprache gelehrt, wo man die Häuser der nächsten Orte jenseits der Grenze sehen kann; es gab lange Zeit keinen nennenswerten Widerstand der Betroffenen gegen diese Politik. Wahrscheinlich hätte eine stärker auf die Nachbarsprachen

5 Es gibt Unterschiede zwischen den Kenntnissen im Hochdeutschen und im Dialekt; dieser kann sich noch etwas besser halten, aber aufgrund der Differenzierung sind viele Dialektsprecher im Deutschen Analphabeten. Die Abwendung von der traditionellen Schriftsprache wird von der französischen Verwaltung teilweise mit Zustimmung beobachtet.

6 Für weitere Informationen cf. Müller-Lancé (2008).

7 Gerade in letzter Zeit häufen sich in der regionalen Presse die Meldungen über das Scheitern von Initiativen auf dem Arbeitsmarkt wegen mangelnder Sprachkenntnisse.

8 Ich vermute, dass dieselben Beobachtungen für Oberösterreich gelten, habe aber keine direkten Informationen.

9 Wahrscheinlich spielen auch die günstigeren Preise eine Rolle.

10 Es gibt keine autochthone italienischsprachige Minderheit in Österreich.

11 Wieder eine persönliche Erinnerung: Ich sehe noch heute das Kopfschütteln vieler Österreicher, als ich nach meiner Ankunft in Wien vor fast 30 Jahren danach gefragt habe, wie und wo die Sprachen der Nachbarn gelehrt würden – und das zu einer Zeit, wo trotz des Eisernen Vorhanges deren Präsenz bereits alltäglich war.

ausgerichtete Politik (sie hätte allerdings vermutlich gegenüber den Bürgern offensiv erklärt und verteidigt werden müssen) wirtschaftlich bessere Resultate gezeitigt.

2.3 Schulsprachenpolitik in Europa: Frankreich, Deutschland, Österreich

Dieses Beispiel lässt sich in zahllose Unterkapitel aufgliedern. Es gibt im Einzelnen massive Unterschiede; so war etwa das französische höhere Schulwesen lange Zeit in dieser Hinsicht relativ offen, was mit dem Kolonialismus und seinen Folgen zusammenhing (ich erinnere mich noch meines Staunens in den frühen 1960er Jahren, als ich erfuhr, in welchen Sprachen die Kandidaten sich für das *baccalauréat* prüfen lassen konnten, dazu gehörten etwa Arabisch und Vietnamesisch, aber auch viele andere Sprachen, die für meine schulische Sozialisation recht exotisch waren), die meisten anderen waren und sind noch relativ restriktiv. Das klassische deutsche Gymnasium legte großen Wert auf Latein und Griechisch, das lässt sich mit dem idealistischen Bildungsideal im 19. und frühen 20. Jahrhundert noch einigermaßen erklären,¹² heute allerdings erklärt sich die Bewahrung des Lateins (das Griechische kommt nur noch selten vor) letzten Endes vor allem mit (vermeintlichen) Klasseninteressen. Dabei sind die Lateinkenntnisse auch derer, die durch diesen Unterricht gegangen sind, heute gewöhnlich recht bescheiden, wie etwa der romanische Sprachwissenschaftler in jedem Seminar feststellen kann. Und was für die meisten Studiengänge an Universitäten an Latein (oder Griechisch) heute noch benötigt wird, lässt sich in kurzer Zeit durch spezifische Kurse nachholen.¹³ Auch die Qualitäten des Lateins für die logische Bildung, mit denen lange Zeit geworben wurde, sind mittlerweile fragwürdig geworden;¹⁴ das Problem liegt eher darin, dass die Lehrer anderer Sprachen, vor allem des Deutschen, kaum mehr Grammatik lehren (mögen) und es den Schülern daher an elementaren grammatischen Kenntnissen fehlt. Diese Ausbildung sollte wieder gewährleistet werden. Natürlich soll mit meinen Bemerkungen nicht die historische Bedeutung des Lateins in Europa in Frage gestellt werden. Ob sie allerdings heute noch ausreicht, das Stundendeputat für den üblichen Lateinunterricht zu rechtfertigen, wäre zu hinterfragen.¹⁵ Könnte nicht eine historische Kulturkunde in den Oberstufen der Höheren Schulen das Gleiche oder mehr erreichen?

Die verstärkte Einführung moderner Sprachen in den Höheren Schulen¹⁶ gehorchte auch vor allem Prestige-Überlegungen: Zunächst kam das Französische, dann, oft mit größerem Abstand, das Englische. Die Durchsetzung des Englischen als erste Fremdsprache in Deutschland wurde vom Hitler-Regime vollendet, ebenfalls aus nicht-kommunikativen Gründen. Nach 1945 bildete der Sprachenkanon getreulich die Besatzungszonen ab. Nachbarsprachen spielten im besten Falle eine bescheidene Nebenrolle oder kamen nicht vor, auch die Sprachen der autochthonen Minderheiten wurden allenfalls in den jeweiligen Gebieten in die Curricula aufgenommen, am ehesten auf der Grundlage internationaler Abkommen – oder wenn es

12 Die Unkenntnis der modernen Fremdsprachen war für Kaufleute und Gelehrte allerdings schon vor 100 Jahren ein Problem, dem sie mit raffinierten Strategien zu Leibe rücken mussten, das weiß ich aus meiner eigenen Familie.

13 Ich bin mir des Paradoxes bewusst, dass gerade ich das sage, dem (fast als einzigem) die schulischen Lateinkenntnisse ein wichtiges Element des eigenen Berufs wurden; wie ich vor kurzem feststellen konnte, sind meine ehemaligen Klassenkameraden nach wie vor vom bildenden Wert ihres Lateinunterrichts (der, nebenbei gesagt, lange Zeit nicht gut war) überzeugt.

14 Hierzu auch Wunderlich (2015, 179): «Ginge es allein um das logische Training, wäre Türkisch dem Latein überlegen.»

15 Zumal viele Lateinlehrer, wie meine Erkundungen ergeben haben, heute gerade die formalen, sprachwissenschaftlichen Aspekte des Unterrichts möglichst vermeiden, da er den «guten Willen» der Schüler überfordern könnte.

16 Man unterschied dann das Realgymnasium vom «richtigen» Gymnasium, in dem die klassischen Sprachen gelehrt wurden.

politisch opportun war, wie der demonstrative Aufwand für das Sorbische in der DDR zeigt. Als in den 1950er Jahren die Arbeitsmigration einsetzte, blieb das für lange Zeit ohne Einfluss auf die Lehrpläne; dabei lässt sich im Nachhinein sagen, dass eine frühzeitige Ausweitung der Lehrpläne vermutlich einen nicht geringen Beitrag zur Verbesserung des gesellschaftlichen Klimas geleistet hätte, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die dadurch hätten entstehen können. Auch pädagogisch-didaktisch ist der heute übliche Beginn des Fremdsprachenunterrichts mit Englisch mindestens zu diskutieren: Viele Fachleute aus dem Bereich Sprachdidaktik und Mehrsprachigkeit sind der Ansicht, dass es sinnvoller wäre, wenn die Schüler mit dem Erlernen anderer, dem Deutschen auch sprachlich weniger nahestehender Sprachen beginnen würden; auf der einen Seite baut sich die Kompetenz in dieser Sprache aufgrund ihrer Omnipräsenz ohnehin rasch aus, auf der anderen Seite gehen die Lernenden oft von der (unrichtigen) Prämisse aus, mit Englisch sei jeglicher Kommunikationsbedarf abzudecken (cf. etwa Krumm 2008; Trabant 2014). Hier müssen Politik und Gesellschaft noch viel lernen – das könnte teuer werden.

Dieses dritte Beispiel ließe sich noch durch viele weitere Subkapitel ausbauen, ich will mich mit einem einzigen begnügen, weil wir damit mitten in der Aktualität ankommen: Derzeit werden in Österreich homerische Gefechte über die Frage geliefert, ob man Türkisch zum Maturafach machen solle oder nicht, mithin, ob es in die Curricula der Höheren Schulen aufgenommen werden soll. Zu den Fakten: Offiziell waren am 01.01.2014 knapp 115.000 Türkinnen und Türken in Österreich gemeldet, nicht ganz 1,4% der Gesamtbevölkerung. Die Zahl dürfte sich aufgrund von Naturalisierungen deutlich erhöhen (man kann wohl mindestens von etwa 200.000 Menschen ausgehen). Es braucht nicht betont zu werden, welcher symbolische Gewinn durch die Integration in die Curricula erzielt würde, auch die kommunikative Bedeutung steht außer Frage. Die erste Frage müsste sein, warum diese Maßnahme nicht schon vor zwanzig oder dreißig Jahren umgesetzt wurde, als damit sicher noch mehr Effekt hätte erreicht werden können. Natürlich löst eine Einzelmaßnahme nicht alle Probleme – auch hier wieder kann Frankreich als Beispiel dienen, das zwar in Hinsicht auf den Sprachenkanon großzügig ist, die Hürden für Integration aber an anderer Stelle aufbaut. Immerhin wäre es, um im Politikerjargon zu bleiben, ein Schritt in die richtige Richtung. Aber Unwissenheit hinsichtlich der kommunikativen Bedeutung der Sprache und zu geringes Prestige in der Gesellschaft sorgen dafür, dass das Problem bestehen bleibt.¹⁷

2.4 Südkärnten: Ein Beispiel für eine gegenläufige Entwicklung

Für die entgegengesetzte Entwicklung will ich im Folgenden ein einziges Beispiel anführen und etwas ausführlicher darstellen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung 1945 stellte Jugoslawien wieder Ansprüche auf Teile Südkärntens, wie schon 1918. Damals waren sie zunächst militärisch und dann durch die Volksabstimmung vom 10. Oktober 1920 zurückgewiesen worden.¹⁸ Anstatt allerdings danach nach einer Politik des Ausgleichs zu suchen, die auch dem slowenischen Bevölkerungsteil gerecht geworden wäre, setzte eine

17 Es ist bekannt, dass in einzelnen Teilen mehrerer deutscher Großstädte sich deutsche Schulkinder mittlerweile informell gewisse Kenntnisse des Türkischen aneignen, da es *in der konkreten kleinräumigen Umgebung* eine wichtige Rolle für die Kommunikation spielt, cf. die Arbeiten im Rahmen des FABER-Projekts der DFG und besonders von Ingrid Gogolin schon in den 1990er Jahren.

18 Für die Entscheidung für Österreich (knapp 60% der Befragten) spielten ökonomische Gründe ebenso eine Rolle wie ein Zögern, sich neuerlich einer Monarchie anzuschließen. Aufgrund der relativ ausgleichenden Sprachen- und Kulturpolitik der Habsburger Monarchie spielten nationalistische Argumente nur eine begrenzte Rolle.

Assimilationspolitik ein, welche zur allmählichen Aufladung eines bis dahin wenig virulenten Konfliktes führte. Sie fand nach dem sogenannten Anschluss an Hitlerdeutschland von 1938 ihren Höhepunkt: Da zahlreiche Kärntner Slowenen enteignet und etwa 1.200 in Lager (von geschätzten 40.000) deportiert wurden, ging eine immer größere Zahl von ihnen in den Untergrund und kämpfte in Verbindung mit den von Tito geleiteten jugoslawischen Partisanen gegen Hitlerdeutschland; dieser fast ausschließlich slowenische Widerstand war ein starkes Argument für die von Österreich behauptete Rolle als erstes Opfer des Expansionismus Hitlers. Um Argumente gegen eine Angliederung des ehemaligen Abstimmungsgebietes an Jugoslawien zu sammeln, verordnete die provisorische Kärntner Landesregierung am 3. Oktober 1945 den obligatorischen zweisprachigen Unterricht im zweisprachigen Gebiet (auf Anregung ihres slowenischen Mitgliedes Dr. Joško Tischler). Jugoslawien konnte seine Ansprüche in den Verhandlungen zum Staatsvertrag nicht durchsetzen,¹⁹ nicht zuletzt, weil mittlerweile der Kalte Krieg ausgebrochen war: Die Westmächte unterstützten Österreich, und die UdSSR hatte Jugoslawien nach dem Bruch von 1948 fallen gelassen. Am 15. Mai 1955 wurde der Österreichische Staatsvertrag mit seinen Minderheitenschutzbestimmungen im Verfassungsrang (Art. 7) unterschrieben, unmittelbar danach setzte in Wien wie in Klagenfurt relativ rasch ein politischer Kurswechsel in Richtung einer minimalistischen Umsetzung dieses Artikels 7 ein. Insbesondere beendete (nach einem vorläufigen Erlass des Landeshauptmanns Ferdinand Wedenig von 1958) das Minderheitenschulgesetz vom 19. März 1959 den obligatorischen zweisprachigen Unterricht: In Zukunft mussten die Kinder für die Teilnahme am Slowenisch-Unterricht von den Eltern ausdrücklich angemeldet werden. Damals wurden von 12.774 schulpflichtigen Kindern 10.375 abgemeldet.²⁰ Zwar wurde 1957 im Gegenzug das noch heute bestehende Slowenische Gymnasium in Klagenfurt gegründet, es war aber wohl vor allem im Rahmen einer Ausgrenzungsstrategie geschaffen worden; immerhin wurde und wird hier die neue slowenische Intelligenz in Kärnten ausgebildet. Andererseits blieb der Art. 7 ohne Durchführungsgesetz(e), ein Zustand, der dem damaligen Bundeskanzler Kreisky zunehmend Sorgen bereitet haben dürfte, nachdem er die Südtirolfrage in den 1960er Jahren vor die UNO gebracht hatte.²¹ Kreisky ließ daher am 7. Juli 1972 im Nationalrat ein Volksgruppengesetz verabschieden, demzufolge in Kärnten etwas über 200 zweisprachige Ortstafeln aufgestellt werden sollten; die Landesregierung unter dem Sozialisten Hans Sima setzte dieses Gesetz um, die aufgestellten Ortstafeln wurden jedoch im so genannten «Ortstafelsturm» im September/Oktober 1972 gewaltsam beseitigt.²² Daraufhin ließ Kreisky den Landeshauptmann Sima im Regen stehen, es kam erst 1976 zu einem definitiven Minderheitengesetz und die Frage der Ortstafeln wurde sogar erst im Jahre 2011 durch einen Kompromiss gelöst, der deutlich hinter dem zurück blieb, was die Minderheit erhofft hatte.

Inzwischen jedoch war 1991/1992 Jugoslawien zerfallen und 1991 ein unabhängiger nicht-kommunistischer Staat Slowenien entstanden. Angesichts der schon länger stagnierenden wirtschaftlichen Entwicklung in Kärnten erhofften viele Kärntner daraus eine Belebung: Ziem-

19 Es beanspruchte ca. 2.470 km² mit 180.000 Einwohnern in Kärnten und 130 km² mit 10.000 Einwohnern in der Südsteiermark. Die *Befreiungsfront für Slowenisch Kärnten* (*Osvobodilna fronta za slovensko Koroško*), die Vertretung der ehemaligen Partisanen, unterstützte diese Ansprüche, dagegen waren die katholischen Verbände aus naheliegenden Gründen eher für den Verbleib bei Österreich.

20 Cf. Wakounig (2008, 181). Für die gesamten Zusammenhänge auch Fischer (1980); Österreichisches Volksgruppenzentrum (1992); zuletzt Petritsch/Graf/Kramer (2012).

21 Dieser Hinweis stammt von Botschafter Wolfgang Petritsch anlässlich einer Veranstaltung im Parlament am 29. April 2015.

22 Ich erinnere mich noch sehr genau, welch katastrophalen Eindruck die Ereignisse damals in Frankreich, wo ich lebte, machten, auch auf mich selbst, cf. jetzt Mayrhofer (2015).

lich rasch wurde das Slowenische «interessanter». Man konnte schon in den mittleren neunziger Jahren vereinzelt slowenische Werbung in Geschäften finden. Besonders deutlich wurde die Veränderung des Bewusstseins anhand der Einschreibungen zum Slowenisch-Unterricht. Wurde im Schuljahr 1975/1976 mit 1.224 (oder 13,95%) der Schüler der Tiefstand erreicht (hinzu kamen 378 Schüler an Hauptschulen und 465 des Slowenischen Gymnasiums), so schraubte sich die Zahl seit den 1990er Jahren auf 1.892 (oder 40,55%, plus 354 Hauptschüler und 543 des Slowenischen Gymnasiums) im Schuljahr 2007/2008 hinauf (cf. Wakounig 2008, 317).²³ Dabei ist Folgendes zu beachten: Die Zahl der als Umgangssprache Slowenisch Angebenden ist kontinuierlich gesunken, von 85.051 im Jahre 1880 auf 42.095 im Jahre 1951 und schließlich auf 16.552 im Jahre 1981 (cf. Österreichisches Volksgruppenzentrum 1992, 21).²⁴ Auch wenn man – nicht zuletzt wegen der politischen Umstände bis in die jüngste Vergangenheit – eine beträchtliche Dunkelziffer einkalkulieren muss, wird deutlich, dass zum einen die relativen Zahlen massiv gestiegen sind und dass zum anderen diese Entwicklung sich nur dadurch erklären lässt, dass in zunehmendem Maße auch deutschsprachige (oder selbst assimilierte) Eltern ihre Kinder zum Slowenischunterricht anmelden. Das weist auf der einen Seite auf eine gewisse Entspannung der Lage hin, wenn auch das Prestige des Slowenischen, etwa im Vergleich zu dem des Italienischen, immer noch bescheiden ist, vor allem aber auf die von der Bevölkerung erkannte zunehmende kommunikative Bedeutung der Sprache. Sicher ist Kärnten in vielerlei Hinsicht ein Sonderfall, dennoch ist die Entwicklung bemerkenswert,²⁵ denn mir sind wenige Fälle bekannt, in denen bei nicht veränderten innenpolitischen Strukturen eine vergleichsweise massive Rückkehr zur Minderheitensprache stattfindet und diese zugleich zunehmend Lerner in der Mehrheitsbevölkerung findet (es wäre allerdings noch genau zu untersuchen, ob und in welchem Umfang diese dann später die Sprache auch praktizieren).

3 Einige weitergehende Gedanken

Mir scheint, dass es sich lohnt, den Begriff «Gebrauchswert/kommunikativer Wert» weiter zu bearbeiten, einmal, um ihn präziser zu definieren, zum anderen aber auch, um das Spannungsverhältnis, das sich zwischen kommunikativer Bedeutung und Prestige aufbauen kann, genauer zu untersuchen und daraus sprachpolitische Konsequenzen zu ziehen. Zwar wird sich auf Dauer das Prestige an die kommunikative Bedeutung anpassen, wie Bein sagt, diese jedoch kann sich rasch verändern, und das Prestige – und vor allem die auf Prestige beruhenden politischen Entscheidungen verändern sich gewöhnlich viel langsamer. Daher scheint mir eine weitere Beschäftigung mit dem Komplex sinnvoll.

Die angeführten Beispiele belegen zum einen, dass die Entwicklungen immer durch eine Vielzahl von Faktoren zu erklären sind, die Veränderung einer einzigen Variablen genügt nicht, um den Lauf der Erde zu ändern. Das macht es notwendig, vor den Überlegungen zu sprachpolitischen Entscheidungen das gesamte Feld mit möglichst vielen Details zu durchdenken. Vor allem wird es auch darum gehen, nicht nur kurz- und mittelfristige Folgen

23 Die neueren Zahlen der beim Landesschulrat zuständigen Abt. VII – Minderheitenschulwesen unterscheiden sich teilweise leicht, zeigen jedoch, dass die Aufwärtsentwicklung anhält.

24 Hätte die sprachliche Substitution nicht stattgefunden, könnte die Zahl der Slowenischsprachigen heute bis auf 150.000 gestiegen sein.

25 Das soll nicht vergessen machen, dass das Slowenische in Kärnten in seiner kommunikativen Bedeutung insgesamt gewaltige Verluste erlitten hat. Es dürfte heute, meiner Einschätzung nach, schwierig sein, in Südkärnten «auf Slowenisch zu leben».

abzuschätzen, sondern auch (mögliche) langfristige Entwicklungen zu betrachten, bevor sie schwer reversibel werden. Gerade in solchen komplexen Analysen scheint mir die Bedeutung der Bedeutung des kommunikativen Wertes für die möglichen ökonomischen Aspekte und Folgen von sprachpolitischen Entscheidungen zu liegen.

4 Bibliografie

- Aracil, Lluís V. (1982): *Papers de sociolingüística*, Barcelona: La Magrana.
- Bein, Roberto (2001): «Die Wechselwirkung Prestige/Gebrauchswert des Französischen: früher erste, heute dritte Fremdsprache in Argentinien», in: Born, Joachim (Hg.): *Mehrsprachigkeit in der Romania. Französisch im Kontakt und in der Konkurrenz zu anderen Sprachen*, Wien: Praesens, 82–90.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Ce que parler veut dire*, Paris: Fayard.
- Calvet, Louis-Jean (1987): *La guerre des langues et les politiques linguistiques*, Paris: Payot.
- Congrés de Cultura Catalana (1978): *Resolucions*, Bd. 1, Barcelona: Ed. Països Catalans.
- Doppelbauer, Max (2011): «Selbsthass – eine jüdische Begriffsgeschichte», in: *Europa Ethnica* 68, 106–114.
- Fischer, Gero (1980): *Das Slowenische in Kärnten. Bedingungen der sprachlichen Sozialisation. Eine Studie zur Sprachenpolitik*, Wien: Sprache und Herrschaft.
- Glück, Helmut (Hg.) (2010): *Metzler Lexikon Sprache*, Stuttgart/Weimar: Metzler, 4. Aufl.
- Kremnitz, Georg (1987): «Auto-odi. Zur Aufnahme und Verwendung des Begriffes in der Sprachwissenschaft», in: *Semiotische Berichte* 11, 159–177.
- Kremnitz, Georg (1994): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick*, Wien: Braumüller, 2. Aufl.
- Kremnitz, Georg (2002): «Zu Status, Prestige und kommunikativem Wert von Sprachen», in: *Quo vadis, Romania?* 20, 122–128.
- Kremnitz, Georg (2003): «Le concept du «conflict linguistique» aujourd’hui. Essai d’une mise à jour. Avec une annexe: Quelques remarques sur le terme de «valeur communicative» des langues», in: *Lengas* 54, 7–22.
- Krumm, Hans-Jürgen (2008): «Die Macht der Sprache(n) – oder: Die Rolle «kleiner Sprachen» (wie z.B. der romanischen) bei der europäischen Integration», in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 32, 159–170.
- Lafont, Robert (1978): *Le travail et la langue*, Paris: Flammarion.
- Mayrhofer, Petra (2015): *Hans Sima: ein politisches Leben. Kärntner Landeshauptmann (1965–1974)*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Müller-Lancé, Johannes (2008): «Französisch und Englisch im Übergang zum Gymnasium – Chronologie einer Tragödie im deutschen Südwesten», in: Frings, Michael/Vetter, Eva (Hg.): *Mehrsprachigkeit als Schlüsselkompetenz: Theorie und Praxis in Lehr- und Lernkontexten*, Stuttgart: ibidem, 109–131.
- Ninyoles, Rafael Lluís (1969): *Conflicte lingüístic valencià*, Barcelona: Ed. 62.
- Österreichisches Volksgruppenzentrum (1992): *Österreichische Volksgruppenhandbücher: Kärntner Slowenen*, Wien: Österreichisches Volksgruppenzentrum.
- Petritsch, Wolfgang/Graf, Wilfried/Kramer, Gudrun (Hg.) (2012): *Kärnten liegt am Meer. Konfliktgeschichte/n über Trauma, Macht und Identität*, Klagenfurt/Celovec: Drava/Heyn.
- Rossi-Landi, Ferruccio (1968): *Il linguaggio come lavoro e come mercato*, Mailand: Bompiani.
- Royo, Jesús (1991): *Una llengua és un mercat*, Barcelona: Ed. 62.
- Trabant, Jürgen (2014): *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*, München: Beck.

Wakounig, Vladimir (2008): *Der heimliche Lehrplan der Minderheitenbildung. Die zweisprachige Schule in Kärnten 1945–2007*, Klagenfurt/Celovec: Drava.

Wunderlich, Dieter (2015): *Sprachen der Welt. Warum sie so verschieden sind und sich doch alle gleichen*, Darmstadt: Lambert Schneider.